

Die Banater Schwaben.

Vortrag

von

stud. jur. Eduard Riffinger.

(Sonderabdruck aus „Akademische Blätter“ Nr. 8 und 9, 1900.)



Hermannstadt,
Druck von W. Krafft.
1900.

10
B
27

20 ✓

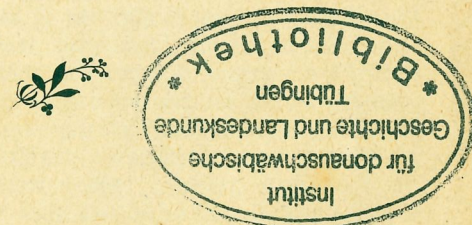
Die Banater Schwaben.

Vortrag

von

stud. jur. Eduard Riffinger.

(Sonderabdruck aus „Akademische Blätter“ Nr. 8 und 9, 1900.)



10 B 27

Hermannstadt,
Druck von W. Krafft.
1900.

Auf dem Boden Banats gewahren wir von uraltersher ein lebendiges Wogen der verschiedensten Völkerstämme. Es tauchen Völker auf, deren Mächtigkeit die Welt erzittern macht, doch auch sie kommen nur — um zu gehen!

Schon mit Beginn der Geschichte streiften einzelne Glieder germanischer Völker das heutige Banat; ja später finden wir sogar spärliche deutsche Niederlassungen. Besonders seit der Landnahme der Magyaren, und zwar hauptsächlich seit der Regierung Gejza und Stefan des Heiligen, — von welcher Zeit an auch der Einfluß des Deutschen Reiches beginnt, — kamen stetig Deutsche nach Ungarn, darunter auch einige in das Banat. Auch unter Andreas II. und Béla IV. ließen sich, mit der größeren Zuwanderung Deutscher nach Ungarn, vereinzelt deutsche Familien im Banat nieder. Doch blieb die deutsche Bevölkerung immer noch in der Minderheit.

Erst nach dem Friedensschluß von Passarowitz (21. Juli 1718) — von welchem Zeitpunkte sich Banats geistige und materielle Wiedergeburt datiert — beginnen die namhaften deutschen Einwanderungen. Mit genanntem Friedensschluß kam das Banat nach 166-jähriger Türkenherrschaft wieder an seinen rechtmäßigen Herrn, an das Haus Habsburg.

Jedoch in welch' trostlosem Zustand befanden sich diese Gaue: Unter dem Türkenjoch boten sie das Bild allgemeiner Verwüstung! sie waren entvölkert, ungebaut, verwildert! An Schutt und Trümmern erkannte man die Plätze, wo vor 200 Jahren eine Ortschaft stand. Mit dem Verfall der Gemeinden mehrten sich die stehenden Wässer und Moräste, deren vergiftende Ausdünstungen epidemische Fieber und ähnliche Krankheiten verursachten, was das Banat zum traurigsten Aufenthaltsort machte. „Schwer, feucht, voll mit giftigen Miasmen hing die Luft über dieser Gegend und barg der Krankheit Unmasse in sich. Ja traurig und trostlos war das Banat vor hundert und so viel Jahren und giftig das Wasser, giftig die Luft, verderbt durch jenes die Erde!“ (Schwicker.)

Diesen Boden der Kultur widerzugewinnen, ward nun das Hauptbestreben Kaiser Karl VI. und Maria Theresias. Zur Durchführung dieses großen Werkes bedurfte man aber auch eines

schöpferischen Geistes, und diesen fand der edle Prinz Eugen von Savoyen, der Eroberer Banats, in dem ersten Gouverneur dieses Gebiets, dem Feldmarschall Klaudius Franz Mercy. Letzterem war daher diese schwierige und ehrende Aufgabe zuteil, welcher er auch mit dem größten Geschick und Erfolg nachkam, denn „er besaß alle Talente, um den großen Plan zu entwerfen und auszuführen, er war ein großes Genie und großer Menschenfreund, in jeder Betrachtung wert, der Diener der besten Monarchen zu sein!“ (Grifselini.)

Dieses Land der Einöde konnte der Zivilisation aber nur durch eine umfassende Kolonisation gerettet werden. Und da sich das deutsche Element für Kultur und Kolonisationszwecke von jeher als das fähigste und thatkräftigste erwies, entschloß sich die Regierung, eine umfangreiche deutsche Einwanderung zu veranlassen. Die gesetzliche Grundlage hiezu finden wir in dem Gesetzartikel CIII vom Jahre 1723, welcher „den König bevollmächtigt, Personen beiderlei Geschlechtes ins Land zu rufen und dieselben hier anzusiedeln. Insbesondere sollen solche Einladungspatente an die Bewohner des Deutschen Reiches und der benachbarten deutsch-österreichischen Provinz ergehen!“ Weitere Gesetze vom Jahre 1723 und 1728 regelten die Ansiedlungsbedingungen. Da in letzter Zeit auch die Banater Schwaben von magyarischer Seite oft als „hungrige Fremde“, „Eindringlinge“ u. dgl. bezeichnet werden, muß ich hier die gesetzliche Grundlage der Berufung besonders betonen.

Dem, nach dem Passarowitzer Friedensschlusse erlassenen Auftrage zur Kolonisation, folgten aus den meisten Ländern des Deutschen Reiches Einwanderer, deren überwiegendsten Teil Süd- und Westdeutschland lieferte, weshalb auch die Gesamtheit dieser Banater Deutschen „Schwaben“ genannt wird.

Unter Maria Theresias Regierung, wird die Ansiedlung im größeren Stile und planmäßig betrieben. Am 25. Februar 1763 erließ sie ein „Kolonisationspatent“; am 22. Juli 1766 wurde in Wien eine besondere „Kolonialkommission“ organisiert, welche die ganze Kolonisation leitete; fernerhin erließ sie am 11. Januar 1772 eine „Impopulations-Hauptinstruktion“. Um die Kolonisation je rascher und erfolgreicher zu vollziehen, sandte sie zahlreiche Kolonisations-Agenten ins Deutsche Reich. Für den Erfolg, welcher diese Kolonisationsbestrebung krönte, sprechen am deutlichsten folgende Daten: Im Banate gab es nach amtlichen Berichten vom 17. April 1763 nur 32.981 Deutsche, von denen 229 Familien in den Jahren 1754 bis 1763 einwanderten. Vom April bis

Ende 1763 kamen bei 1000, im folgenden Jahre gegen 2000 Kolonisten aus dem Deutschen Reiche in das Banat. In den vier Jahren 1768—1771 wanderten 4878 Familien, etwa 16.889 Personen ein. Im ganzen wurden in der Zeit von 1762 bis 1772 zusammen 5359 Kolonisten, 9 Pfarren, 26 Schulen und 17 Wirtschaftshäuser errichtet. Die Kosten betragen jährlich für die Kolonisation im Banat 200.000 Gulden. Es hatten im ganzen unter der Regierung Maria Theresias beiläufig 25.000 deutsche Ansiedler im Banat Unterkunft gefunden.

Mit den Ansiedlungen ging gleichzeitig Hand in Hand die Verbesserung der Bodenbeschaffenheit, indem die ausgebreiteten Sümpfe durch Kanalisation entwässert und so der Kultur wieder gewonnen wurden.

Kaiser Josef unternahm im April 1768 eine Reise ins Banat, um von den bisherigen Kolonisationsarbeiten persönliche Überzeugung zu gewinnen, bei welcher Gelegenheit er sich jede gemachte Erfahrung und Wahrnehmung bis ins Kleinste anmerkte, um den Wünschen der angesiedelten deutschen Bevölkerung je eher gerecht zu werden. Er überzeugte sich bei dieser Gelegenheit, wie segensreich deutscher Fleiß und Ausdauer auf diesem gottbegnadeten Boden wirkten. Das Banat war jedoch zur Zeit noch immer nur spärlich bevölkert; der weit größere Teil des Bodens harzte der Kultur, weshalb wir auch in dem Reisetagebuche Kaiser Josefs folgende Anmerkung vorfinden: „Es müssen teutsche angesiedelt werden, sonst seynd die Wälder und Felder hin!“

So ist es auch erklärlich, daß das Kolonisationswesen unter seiner Regierung einen mächtigen Aufschwung nahm. Am 21. September 1782 erließ er ein „Einwanderungs-Patent“, in welchem er „deutsche Reichsglieder aus dem oberen Rheinkreise“ zur Einwanderung aufforderte. In diesem Patente wurden den Ansiedlern die günstigsten Bedingungen gestellt, was natürlich auch nicht ohne Wirkung blieb. So kamen dann unter seiner Regierung beiläufig 2700 Familien (etwa 13.500 Seelen) in das Banat. Nimmt man die Einwanderungskosten für eine Familie im Durchschnitte auf 500 Gulden, so hatte der Staat in der Zeit von 1784—1788 nur für das Banat 1,350.000 Gulden ausgegeben, was ja in jener Zeit eine beträchtliche Summe ausmachte.

Mit dem Tode dieses großen und idealsten Kaisers, Josef II., ward es auch mit der umfangreichen Einwanderung aus dem Deutschen Reiche im Grunde zu Ende. Es erfolgten nur noch zeitweise kleine Nachwanderungen. So kamen z. B. im Jahre 1793: 400—500 Seelen; 1800: 2—3000 Seelen; 1808: 83 Familien;

1810: 314; 1812: 56; 1811—1814: 164 Familien u. s. w. bis zum Jahre 1829, von welcher Zeit an nur noch einzelne Familien sich im Banate niederließen. Selbstverständlich brachten die deutschen Ansiedler dem Lande nicht nur ihre physische und geistige Arbeitskraft, sondern auch erhebliche Kapitalien mit.

Um gleichzeitig von der Populationsbewegung ein Bild zu gewinnen, will ich folgende Daten anführen. Griselini beziffert in seiner Geschichte die Deutschen im Banat im Jahre 1775 auf 40.000 Seelen. Im Jahre 1805 hatte sich diese Zahl schon verdoppelt. Nach der ersten ordentlichen Volkszählung (1851) betrug die Zahl der Deutschen im Banat ohne die Militärgrenze 335.080 Seelen. Im Jahre 1870 nach den Daten des kön. ung. statistischen Landesbureau 346.286; im Jahre 1876; 357.215 Seelen. Nimmt man noch die Militärgrenze hinzu, so kann man die Anzahl der Schwaben im Jahre 1880 auf rund 400.000 Seelen schätzen; und heute auf beiläufig eine halbe Million. Schwicker bemerkt bei Besprechung der Populationsbewegung: „Man muß diese rasche Vermehrung entweder der kräftigen natürlichen Propagation und der zahlreichen Einwanderung zuschreiben oder es erscheinen die ältern Populationsziffern als zu niedrig angegeben.“ —

Ich schilderte bisher die Einwanderung der Schwaben in das Banat, einen Teil ihres Lebens und Wirkens in ihrer neuen, nunmehrigen Heimat; ich schilderte einen Teil ihrer Vergangenheit. Nun will ich in die Gegenwart greifen und ihre Sitten und Gebräuche kennzeichnen, ihr Thun und Lassen beobachten, um daraus ihre gegenwärtige Lage verstehen zu können.

Der Hauptstrom der Ansiedler kam wohl aus Süd- und Westdeutschland, weshalb man die Banater Deutschen ja auch „Schwaben“ nennt; doch kam auch ein ansehnlicher Bruchteil aus den übrigen Ländern des Deutschen Reiches. Und so ist es selbstverständlich, daß diese Glieder der Deutschen ihre eigenen Sitten und Gebräuche mitbrachten, daß ihr äußeres Wesen in manchen Punkten nicht übereinstimmte. Erst im Laufe der Zeit, während hundertjährigen Hiereins haben sich unter der Einwirkung der gleichen Verhältnisse die vorhandenen Gegensätze zwischen den einzelnen Kolonisten immer mehr abgerundet; heute lebt auf dem Boden Banats ein in seinem Volkswesen und seiner Eigenart einheitliches Schwabentum. Es hat den deutschen Volkscharakter rein und treu erhalten, von dem Tag an, da es mit Schwert und Pflug hier einpflügte, bis auf die heutige Zeit. Mit Liebe erzählt der Schwabe von der alten Mutterheimat. So besitzen auch die Banater Schwaben noch einen nicht diesem Boden entsprossenen Schatz an

„Märchen“ und „Sagen,“ die sozusagen alle noch aus dem Mutterland stammen. Man höre die Bauernjugend bei der Arbeit oder an schönen Sommerabenden ihre Volkslieder singen, so tönen uns stets nur „deutsche Lieder“ entgegen. Und das rein erhaltene Wesen zeigt sich bei allen Familien-, Gemeinde-, Volks- und Kirchenfesten. So wird in der Familie die Taufe und Verlobung stets feierlichst begangen. Die Hochzeit, die der Schwabe „Chr'ndag“ nennt, feiert er mit großem Schmause, Tanzen und Jubilieren. Am Hochzeitstage versammeln sich die Gäste immer im Hause der Braut, von wo aus sich der Brautzug unter Jubelschall in die Kirche bewegt; den Zug eröffnet die Braut mit ihrem Brautführer, hierauf folgt der Bräutigam mit der ersten Kranzjungfer („Kranz'lmadl,“) sonach folgen die Beistände und übrigen Gäste. Nach der Trauung findet im Hause der Braut ein großer Hochzeitschmaus statt, wobei es natürlich an sprühendem Volkshumor, fröhlichsten Trinksprüchen und verschiedensten Scherzen nicht fehlt. Von den Kirchenfesten wird, abgesehen vom St. Nikolaustag, an welchem der „Nikolo“ seinen Umzug hält, mit größter Sehnsucht das Christfest erwartet. Da stimmen — nach echt deutscher Sitte — die Lichtlein des Christbaums in jedem deutschen Hause, ob arm, ob reich; und Geschenke, die das „Christkindl“ brachte, gelangen zur Verteilung. Die Weihnachtsspiele „Bethlehem“, „Christkindl“, „Krippenspiel“ u. s. w. werden zu Hause oder in den Schulen aufgeführt. Am Dreikönigstage gehen die „heiligen drei Könige mit ihrem Stern“ von Haus zu Haus und singen verschiedene Lieder. Nun kommt die Faschingszeit heran, während welcher jeden Sonntag im „groß'n Wertshaus“ getanzet, oder „Hausball“ veranstaltet wird. Mit besonderer Lust und Humor wird der „letz' Fasching“, hauptsächlich die „Fastnacht“ gefeiert. In vielen Ortschaften haben sich noch bis heute „Karnevals-Maskenumzüge („Umzüge der Faschingsnarren“) erhalten, welche regelmäßig am „Faschingsdienstag“ stattfinden. Dafür wird in der Fastenzeit um so eifriger die Kirche besucht. Den Gottesdienst trachtet man überall je feierlicher zu gestalten, so besonders durch „musikalische Messen“, die von einer Kirchenmusikapelle besorgt wird. Diese fehlt in keiner größeren deutschen Ortschaft. Viel tragen zur Feierlichkeit des Gottesdienstes die militärisch-organisierten „Schützengesellschaften“, „Miliz“ bei, welche an größeren Feiertagen vor der Kirche Gewehrsalven abgeben; in der Charwoche bestreiten dieselben die Wache beim heiligen Grab. Es nahen die von den Kindern sehnsüchtig erwarteten Ostern heran, da der „Osterhas“ farbige „Ostereier“ bringt. Am 1. Mai wird all-

gemein der „Maibaum“ gesetzt, die Einsegnung des Viehes vorgenommen und der „Mairitt“ abgehalten. Das schönste Fest feiert der Schwabe im Oktober; es ist das „Kirchweihfest“ („Kerchweih“). In diesen Tagen ergiebt sich das Volk einer ungebundenen Freude und Sorglosigkeit; mit Tanz, Musik, Spielen, Festen u. dgl. wird die Zeit angenehm verbracht. Allgemeine Freude und Lust erfüllt das Volk. Verwandte und Bekannte strömen aus Nah und Fern in die Gemeinde, wo „Kirchweih“ gefeiert wird. —

Ich hob bisher die lustigen, fröhlichen Seiten im Wesen des Banater Schwaben hervor, wo er doch seiner Natur nach mehr ernsteren, gefeilteren Gemütes ist. Ihn kennzeichnet eben ein gerader, gesunder Menschenverstand, welcher die Verhältnisse und Umstände stets nüchtern auffaßt und vom praktischen Standpunkte aus beurteilt. Trotzdem er neben seiner harten und schweren Arbeit für geistige Thätigkeit sozusagen gar keine Zeit besitzt, nimmt er doch in seinen wenigen freien Stunden eine populäre Schrift über Wein-, Land- und Gartenbau, Viehzucht u. s. w. zur Hand, um seine, auf diesem Felde auf praktischem Wege erworbenen Erfahrungen mit der Theorie zu vergleichen, und so daraus Nutzen zu ziehen. Zum Zwecke der Volksbildung besteht fast in jeder deutschen Ortschaft ein Lese-Verein oder Kasino, ein landwirtschaftlicher Verein u. dgl.

Ich will nun eine kleine Umschau im Dorfe halten, in ein Bauernhaus eintreten, will dessen Insassen meiner Aufmerksamkeit unterziehen.

Das Schwäbische Dorf, das man an seiner peinlichen Reinlichkeit und Ordnung sofort erkennt, fällt auch durch seine Anlage und die Bauart seiner Häuser auf. Die Straßen sind breit und geradlinig, zu beiden Seiten mit einer schattigen Baumreihe bepflanzt; besonders eine Straße fällt sofort auf, es ist dies die „Hauptgasse“, die in einer geraden Linie das Dorf halbiert, welche in der Mitte gewöhnlich von einer ebensolchen Querstraße gekreuzt wird. Im Schnittpunkt beider Straßen entsteht ein freies Bierock, der „große Platz“. Hier steht die Kirche und Schule, das Pfarr-, Gemeinde- und Wirtshaus. Was die Bauart des Hauses anbelangt, finden wir einen großen Unterschied zwischen dem Banater schwäbischen Bauernhause und dem des ungarländischen Deutschen. Das einfache schwäbische Bauernhaus, das stets weiß getüncht und säuberlich vor einem steht, kehrt seine Giebelseite der Straße zu, die breitere Seite d. h. die Langseite sieht in den Hof. Durch eine „Gassenthür“ gelangt man in eine überdachte Hausflur, von

wo aus eine Thüre in die „Küche“ führt. Treten wir von der Küche links ins größere, der Gasse zugekehrte Zimmer, in die „Stube“, so finden wir dieselbe stets schön ausgestattet; auf die Einrichtung ist die Bäuerin sehr stolz. In derselben werden die Fremden empfangen und Gäste bewirtet; — als Wohn- und Schlafstube dient das kleinere hintere, auf der entgegengesetzten Seite der Küche liegende Zimmer, „Kammer“ genannt. Zu letzterer kommt gewöhnlich noch eine Schlafstelle und eine Vorratskammer. Hieran reiht sich der Pferdestall, an diesen der Kuh- und Ochsenstall. Auf der anderen Seite des Hofes, der durch einen Lattenzaun in Vorder- und Wirtschaftshof geteilt ist, steht der Schweinkoben, die Schütterhäuler („Hambar“) und Geflügelstall; der Brunnen befindet sich in der Mitte des Hofes.

Der Schwabe lebt eigentlich nur während der Wintermonate im Hause, denn in der Sommerszeit (Juni, Juli, August und September) bindet ihn die Arbeit an seine Gründe. Schon im frühen Morgengrauen hören wir das Geläute der „Pferdeglöck“, sehen wir die Leute nach den oft stundentweit entfernten Äckern und Wiesen, Weingarten fahren, wo sie tagsüber mit schwerer Arbeit beschäftigt sind, um erst spät abends wieder heimzukehren. Ja, Fleiß und Arbeitslust, Ausdauer und zähe Kraft, das besitzt der Banater Schwabe, so daß sein Fleiß sprichwörtlich ist. Er hat all dessen aber auch vonnöten, wenn er all seine Arbeiten bewältigen will, um je eher sein Ideal zu erreichen, das in je größerem Besitz von Grund und Boden besteht. Im allgemeinen betreibt der Schwabe Ackerbau und Weinbau. Freie Arbeit auf freiem Grunde! Nebenbei hat er eine besondere Neigung für Pferdezucht; mit großem Eifer pflegt er die Pferde, die stets seinen Stolz bilden.

Freiheit und ein allgemeiner Wohlstand haben den Schwaben den Stempel des Selbstbewußtseins aufgedrückt, das sich in seinem Thun und Wirken erkennen läßt. So bezeugt der Banater Schwabe für die Gemeinangelegenheiten großes Interesse, an deren Wirken er regen Anteil nimmt. In gleichem Maße interessiert er sich für Kirche und Schule. An der Spitze der Gemeinde steht der Richter oder „Schulze“, welcher aus den angesehensten Bauern des Ortes gewählt wird und in großer Achtung steht. Bei der Erledigung der Gemeinangelegenheiten sind ihm noch zwei oder mehrere „Kleinrichter“ und einige Ausschußmänner behilflich. Wenig Interesse bezeugt er für alles Jene, was nicht in den Bereich der Gemeinde gehört, leider auch sehr wenig für die Deputiertenwahl; auch in die Komitatsversammlung geht er nicht, weil dort nur „ungriech“ verhandelt wird, was er ja ohnehin nicht versteht.

Was das Äußere des Bauern, seine Kleidung anbelangt, so finden wir, daß das „Weißvolk“ der eigentlichen Volkstracht vielmehr treu blieb und noch daran hält, als das „Mannsvolk“. Die allgemeine Kleidung des Bauern besteht aus Jacke, Weste und enger Stiefelhose aus dunkelblauem Tuche, die er jedoch nur als Sonntagsstaat benützt, denn bei der harten Feldarbeit hat er weite Binnenhosen und ebensolches Hemd; an den Füßen weiße Socken und Lederpantoffeln. In den Städten tragen die Bauern als Sonntagsstaat schwarze Pantalonhosen, ebensolchen Gehrock und schwarzen steifen Hut. Die Kleidertracht der Mädchen und jungen Weiber besteht aus einem weisfaltigen Sigrock, von meistens helleren Farben, über welchen sie eine breite Schürze binden. Am Oberleib haben sie in der Sommerszeit ein feines Binnenhemd an, darüber ein schwarzes Seidenleibchen und ein über die Brust gefaltetes Seidentuch; während sie im Winter eine einfache, warme, Tuchjacke anziehen. In Kleidern treibt der Schwabe keinen Luxus, ist auch hier, wie überall praktisch und sparsam. Dabei ist er aber immerhin sehr gastfreundlich; „viel Gäst, viel Ehr“ — sagt das Sprichwort. Er besitzt ein angebornes Rechtsgefühl, demzufolge er nie etwas ausführt, von dessen Rechtmäßigkeit er sich nicht eher genau überzeugt, weshalb Beamten, Advokaten u. dgl. mit dem „störigen“ und „bockbeinigen Schwaben“ nicht gerne viel zu thun haben.

Er führt ein häusliches Leben; im Ehestand herrscht Friede und Zufriedenheit. Der Banater Schwabenzweig erfreut sich einer außergewöhnlichen Fruchtbarkeit. Schon aus dem früher nachgewiesenen Wachstum kann man auf einen reichen Kindersegel schließen. Für die Erziehung der Kinder sorgt er mit großer Pflichttreue; sowohl die Knaben, als auch die Mädchen besuchen bis zum 12. Lebensjahre die Schulen der Gemeinde. Dann ist der Bauernbursche bis zu seinem 22. Lebensjahre seinen Eltern in der Bewirtschaftung behilflich, in welchem Lebensjahre er selbständig wird und den aus dem Familiengute auf ihn entfallenen Anteil herausbekommt.

Charakteristisch ist für den Banater Schwaben folgender Ausweg, den er bei Verheiratung eines seiner Kinder gebraucht, um sein Gut nicht zu zerstückeln. Er pachtet oder kauft nämlich in dem zu seiner Gemeinde am nächsten liegenden serbischen oder romanischen Dorfe, für das „Jungvolk“ ein Stück Grund; diese werden dort ansässig. Mit der Zeit folgen dann auch andere nach, bald entsteht eine ganze deutsche Kolonie, die sich allmählich ausbreitet, bis sie das ganze Dorf und den dazu gehörigen Besitz in die Hände bekommt. Auf solche Art und Weise haben die Schwaben im Banate schon sehr viele Ortschaften, welche früher einer andern

Nationalität gehörten, entweder ganz oder zum Teile germanisiert. Ich selbst kenne einige solche Orte, wo dies vorging, oder wo man es auch jetzt noch beobachten kann.

Aus allem bisher geschilderten sahen wir ja schon zur Genüge, inwiefern der Banater Schwabe seine deutsche Eigenart und seinen Volkscharakter aufrecht erhalten hat. Da es mir leider nicht gegönnt ist, bei dieser Gelegenheit die Sitten und Gebräuche, wie überhaupt alles, ausführlicher zu behandeln, muß ich nun zum zweiten Teile der mir heute gestellten Aufgabe schreiten!

Was und wie war die Vergangenheit der Banater Schwaben? Dies zu beantworten ist nicht schwer! Aus all' dem bisher geschilderten sahen wir es ja schon zum größten Teile. Man nehme die Geschichte zur Hand, lese die Beschreibung Banats nach der Rückeroberung aus dem Türkenjoch, und dann gehe man und überzeuge sich, wie diese Gaue heute ausschauen. „Was ein Werk für Jahrhunderte schien, wurde in weniger als 60 Jahren zustande gebracht, und ein Volk und ein Land waren umgeschaffen!“ (Grifellini.) Es ist fast unglaublich, was Menschenhände, Menschenarbeit in so verhältnismäßig kurzer Zeit vollbringen können. Ich überschätze mein Volk nicht, wenn ich sage, daß dies zu leisten anderen Nationalitäten niemals gelungen wäre. Die Schwaben machten das Banat aus dem „Grabe der Deutschen“ zur „Kornkammer der Monarchie“. Deutsche Heere hatten unter Prinz Eugen, unter Markgraf von Baden u. s. w. das Banat von dem Türkenjoch befreit; nun kamen tausend und tausend Deutsche, die dieses Land der Einöde und Verwilderung urbar machten, deutsche Ortschaften gründeten, und in diese Gaue die Segnungen einer höheren deutschen Kultur brachten, welche diesem Lande den Stempel der Bildung aufdrückten. Deutscher Fleiß und deutsche Arbeit haben hier das Brot, das sogenannte „ungarische Brot“, welches wir essen, geschaffen, was man uns von geistlicher Seite stets vorwirft. Wie oft haben die Deutschen auf diesem Boden ihr Gut und Blut am Altare des Vaterlandes geopfert?! Wie oft ihre Treue zur Dynastie und ihrer nunmehrigen Heimat bewiesen?! Und trotz all' dem sind die Banater Schwaben in der Vergangenheit nicht zum rechten Bewußtsein ihrer Nationalität, ihres Volkstums gekommen?! Sehr richtig bemerkt hiezu Müller-Guttenbrunn: „Die Schwaben, sie waren Kolonisten und der Kolonist hat ihnen bis in den letzten Zeiten angeklebt. Sie sind vor lauter Arbeit noch gar nicht zum Bewußtsein gekommen. Nicht hundert

Bauern im Banat kennen die Größe der deutschen Kolonie in diesem Lande, und sie würden freudig erstaunen, wenn sie erführen, daß sie eine halbe Million seien!“

Alles bisher geschilderte beweist schon zur Genüge, welch' er-spießliche Unternehmung diese schwäbische Kolonisation, sowohl für den Staat, wie auch für das Land war. Und in Anerkennung all' dessen schreibt auch W. H. Riehl, der berühmte Sozialpolitiker in einem seiner Werke: „Süddeutschland drang kolonisierend in den Donauländern vor, und es ist seine Ehre, wenn man in Ungarn heute noch jeden Deutschen einen Schwaben heißt!“

Dies von der Vergangenheit der Banater Schwaben und nun zur Gegenwart!

Die gegenwärtige Lage des Deutschtums im Banat ist einerseits sehr traurig, andererseits höchst erfreulich.

Wir sehen, daß die Banater Schwaben zum großen Teile ihre Sitten und Gebräuche, ihren Volkscharakter, also ein gut Stück nationaler Eigenart bis auf den heutigen Tag erhalten haben, und was das Landvolk anbelangt, wird es selbe auch fernerhin aufrechterhalten. Aber während (die Bauern) das Land-volk in Sprache und Sitte noch rein deutsch, somit stammestreu sind, finden wir, daß der überwiegende Teil der Intelligenz seinen Volkscharakter, seine Nationalität und Muttersprache verleugnet. Verleugnet, und zwar insofern, daß sie anstatt frei und offen ihr Volkstum zu bekennen und für dasselbe einzutreten, es für zweckmäßiger finden, zu schweigen, unthätig zu sein, ja was das Beschämendste ist, bewußt oder unbewußt mit ihrem Volke auf beständigem Kriegsfuß zu leben.

Dieser Zwiespalt der Natur zeigt sich auch klar in „unserer“ Presse. Wie viele deutsche Zeitungen erscheinen im Banat, und wie wenig sind selbe was wert! Jeder größere deutsche Ort hat eine, jede Stadt einige Zeitungen; aber anstatt diese in echt deutschem Geiste für ihr Volk sprechen zu lassen, die Schwaben mit dem hehren Wert des nationalen Gefühls bekannt zu machen, huldigt sie, ähnlich der ganzen ungarländischen deutschen Presse, den jüdisch-magyarischen Idealen und, durchweht von diesem Geiste, trachtet sie ihre Leser für diese Gedanken zu gewinnen und zu erziehen. Dies ist „unsere“ Presse! Daß dieselbe trotzdem so besteht und Verbreitung finden kann, ist nur dadurch erklärlich, weil bisher keine andere war. Ich betone das Wörtchen: „war“! Denn mit großer Freude darf ich stolz sagen, daß in letzterer Zeit einige Zeitungen entstanden sind und noch entstehen, welche im Gegensatz

zu den bisherigen, wacker für den deutschen Gedanken eintreten, und ihr bestmöglichstes aufbieten, um die Schwaben aus ihrem Schlafe zu erwecken, sie zum Widerstande gegen alle — uns be-kannten — Absichten und Seelenfängereien anzueifern. Ihr bis-heriger Erfolg versichert uns, daß auch ihr ferneres Wirken nicht fruchtlos bleiben wird!

Einen ebenso traurigen Anblick, wie derjenige der Presse, bietet uns die Lage der Schu-len. Was die Volksschulen anbelangt, ist heute noch der weit größere Teil „Gemeindeschulen“, das heißt, die Gemeinde ist noch im Besitze des Verfügungsrechtes; trotzdem finden wir fast überall die magyarische Vortrags-sprache. Wenn auch noch hie und da, die Unterrichtssprache zum Teile die deutsche ist, so ist selbe es nur in sehr beschränktem Maße; auch dieser „geduldete fremde“ Teil des Unterrichts wird in kurzer Zeit ge-räuschlos beseitigt werden, denn es wird ja den Gemeinden stets als eine „patriotische“ Pflicht gegen den Staat, als Gewinn für die Kinder hingestellt, wenn sie die magyarische Unterrichtssprache aufnehmen. Wo früher — noch als ich die Volksschule besuchte — uns alles in unserer Muttersprache vorgetragen wurde, wird heute von den „pflichterfügen“ Lehrern nur mehr magyarisch unter-richtet; sie suchen mit Anspannung aller ihrer Kräfte die Kinder in dieser Sprache vorwärts zu bringen, alle übrigen Gegenstände werden stiefmütterlich behandelt. Die Schüler müssen alles ohne Verständnis in dieser Sprache einbüffeln; und da sie im Eltern-hause, mit Verwandten und Bekannten doch stets nur in ihrer Muttersprache verkehren, haben sie nie Gelegenheit sich in der magyarischen Sprache auszubilden. Die traurigen Folgen dieses Lehrsystems kann man sich denken! Dies die Lage der Volksschulen! Was die Mittelschulen anbelangt, befinden sich die meisten schon in den Händen des Staates und diejenigen, welche vielleicht noch nicht verstaatlicht sind, werden es sehr bald sein; dafür wird schon gesorgt!

Über diese Mittelschulen brauche ich wohl nicht viel zu reden, man kann sich auch so einen klaren Begriff darüber schaffen.

Die Schule und Kirche, die Presse, die wichtigsten Faktoren für Volkserziehung, sind somit Feinde unseres Volkstums, sind gegen uns!

Und wie steht es überhaupt mit dem Nationalbewußtsein der Banater Schwaben? Daß man von strammnational gesinnten Schwaben bisher wenig hörte, wie es deren ja thatsächlich im Verhältnisse zum Ganzen auch noch wenige giebt, ist ja bekannt. Vieles hiefür entschuldigt der Grund, den Müller-Guttenbrunn

sehr treffend mit den Worten bezeichnet: „Die Schwaben sind vor lauter Arbeit noch gar nicht zum Bewußtsein gekommen!“

Und dann hatten ja die Schwaben — erst seit 100—150 Jahren hier im Lande — früher zum größten Teil alles, was sie benötigten! Sie hatten ihre deutschen Schulen; die Sprache der Gemeinde, des Magistrats u. s. w. war überall noch die deutsche. Aber leider bekamen sie bei ihrer Einwanderung keine ihr Volkstum sichernde Privilegien, wie solche zum Beispiele die vor mehreren Jahrhunderten eingewanderten andern Deutschen in den Ländern der ungarischen Krone bekommen hatten.

Und so konnte und kann man ihnen sehr leicht, sehr viel wegnehmen. Allerdings trifft zum großen Teil die Schuld auch sie selbst, da sie sehr viel selbst hergaben und geben. Wo war und ist unsere Intelligenz, da man uns allmählig unseres Nationalwesens entkleidet!? „Hier ist das Blut zu Wasser geworden“. Unser Bauernvolk sind auch heute noch stolz darauf Deutsche zu sein. Ist doch die höchste und feierlichste Beteuerung eines Schwaben, der auf Ehre und Charakter hält, auch heutzutage noch: „M'r sin deutsche Leut!“ Leider ist er aber dabei des hehren Wertes, der hohen Bedeutung, in dieser Zeit „ein Deutscher zu sein“, noch nicht bewußt.

Es heißt somit hauptsächlich im Volke die Erkenntnis und den Wert des Volkstums, der Nationalität und der Muttersprache zu erwecken. Das Volk wird man ja ohnehin nie magyarisieren können. Es besucht nur 4—6 Volksschulklassen, hat im Leben nie mehr Gelegenheit, die magyarische Sprache sich anzueignen, so bleibt es seiner Muttersprache stets treu. Anders steht es natürlich mit jenen, welche höhere Schulen besuchen. Diese glauben, es sei ihre heiligste Pflicht, den Scheinpatriotismus bei jedem Schritt zur Schau zu tragen, „Magyarisierung“ und ähnliche „Vereine zur Verbreitung der magyarischen Sprache“ zu gründen, wie es deren ja schon eine große Anzahl im Banate giebt. Daß diese elenden Streber und Egoisten, — deren Hauptziel darin besteht, recht fette Brocken zu erhaschen, um als Apostel dieser Ideen recht gut und angenehm leben zu können — dabei ihr Volkstum verleugnen, ihr Volk verkaufen, das sehen oder wollen sie nicht einsehen, denn bei ihnen heiligt der Zweck das Mittel!

So sind denn auch die Lehrer, Pfaffen, Advokaten, Notäre, Beamten u. dgl. die unermülichsten Verbreiter und Förderer der Magyarisierung, wobei sie mit gutem Beispiele gewöhnlich selbst voranschreiten.

In obgenannter Beziehung ist die Lage des Deutschtums sehr traurig!

Gingegen ist die wirtschaftliche Lage der Banater Schwaben sehr erfreulich, wie ich selbe ja schon vorher ausführlich schilderte, weshalb ich es an dieser Stelle auch unterlasse, dieselbe nochmals ausführlicher zu behandeln.

Ein ebenfalls sehr erfreuendes Anzeichen bietet uns noch die Thatsache, daß gegenwärtig das Deutschtum im Banat immer größere Fortschritte macht. Ein sehr großer Teil fühlt bereits im Herzen schon deutsch, wenn er auch noch nicht den Mut besitzt, es offen zu bekennen. Es giebt aber auch eine allerdings noch spärliche Anzahl Deutscher, die unentwegt frei und offen ihr Volkstum bekennen, für ihre Nationalität und Muttersprache einschreiten. Dieser kleinere Teil ist eben von dem deutschen Volksgebanken schon durchdrungen, während er die Herzen der großen Menge noch nicht erobert hat.

Und wie wir aus dem bisher Geschilderten ersehen, ist der Kern des Stammes, das Landvolk selbst, — das sich in seinen Führern schon so oft betrogen sah, das nur mehr mit wenig Liebe und Freude am politischen Leben teilnimmt, — noch deutsch, wenn auch in der Gegenwart ohne rechtes National- und Volksbewußtsein.

Doch wollen wir hoffen, daß all' dies sich in der Zukunft alsbald ändern wird, der Geist des Deutschtums, der deutsch-nationale Gedanke, der heute überall, wo Deutsche wohnen, mächtig seine Schwingen regt, wird auch in das Banat seinen Einzug halten, dort in den Herzen der Schwaben seine Wurzel schlagen, sie zu ihrem Volkstume erwecken. Und hat dieser hehre deutsche Gedanke einmal ein Herz erfaßt, so giebt es keine Gewalt mehr, die denselben ausrotten könnte, denn er ist zu mächtig und heilig; man kann ihn höchstens für kurze Zeit zurückdrängen, dann aber wird er mit um so größerer Kraft hervorbrechen und sich seinen Weg schaffen.

So hegen wir denn die Hoffnung, daß der Mangel an nationalem Selbstbewußtsein, in der Zukunft gehoben wird. Nichts vermag dann aber die erwachende Volksliebe abzufühlen, denn: „der deutsche Magnet ist zu groß geworden, er wirkt nicht nur über die Meere, er zieht naturgemäß in dichter Nähe noch mächtiger an, und wie das Jahrhunderte lang geschlechtslose Deutsch-Österrichertum unter Einwirkung der reichsdeutschen Sonne sich regt und streckt, und politisch und national immer höher und höher wächst, so wird unter dieser deutschen Sonne auch der Banater Schwabe steifnackig werden!“ (Kronstädter Zeitung).

Einen großen Beitrag für die Festigung des nationalen Bewußtseins der Banater Schwaben in der Zukunft, bietet uns die

Gründung des „Vereines deutscher Hochschüler aus den Ländern der ung. Krone“. Der Zweck und das Bestreben dieses Vereines ist uns allen bekannt, weshalb ich auch an dieser Stelle denselben nicht besprechen, sondern bloß meiner Hoffnung und meinem Wunsche Ausdruck geben will, daß er je mehr Anhänger und Unterstützer finden möge!

Aus meinen bisherigen Ausführungen ersahen wir, daß sich das Deutschtum im Banat immer mehr und mehr hebt, daß es somit eine hoffnungsvolle Zukunft hat. Allerdings wird es noch eine lange Reihe von Jahren dauern, noch viel Mühe und Arbeit kosten, bis wir im Banat den deutschen Gedanken stark und mächtig, die Schwaben in fester Eintracht und Einigkeit finden werden, bis, — wie das „Siebenbürgisch-Deutsche Tageblatt“ richtig bemerkt: „von einem allgemeinen Durchbrechen des nationalen Gedankens die Rede sein kann“, bis das Deutschtum in seinem Glanze erstrahlen wird!

Eine feste und sichere Zukunft kann eben nur schrittweise verdient werden, und wie bei dem Mann, so ist auch für das Schicksal eines Volkes bloß die nationale Energie maßgebend!

Die ehrenreiche und ruhmvolle Geschichte der Siebenbürger Sachsen bezeugt, daß sie stets treu und unerschütterlich zu ihrem Volkstum standen; dies können wir leider von den Banater Schwaben — was die Vergangenheit betrifft — nicht sagen. Hoffen wir es also für die Zukunft!

Erst wenn Sachsen und Schwaben, beide Volksstämme, in Treue zu ihrem Volkstum und in gegenseitiger Treue, politisch-national geeint sein werden, von ein und demselben Gedanken beseelt, in Erkenntnis des hehren Wertes der Vereinigung durchdrungen von der heiligen Liebe zur Muttersprache und deutscher Gefittung, — was dies dann bedeuten wird, — gebe Gott! daß es uns die Zukunft je eher lehre!

Soll somit das Deutschtum, sollen die Schwaben im Banat als Deutsche eine Zukunft haben, so heißt es für uns alle Kräfte sammeln, alle Eigenschaften des deutschen Volkscharakters walten lassen, mit Ausdauer, Zähigkeit und froher Arbeitsliebe an's große Werk der heiligen Volkspflicht zu schreiten!

„Durch Kampf zum Sieg —
Durch Finsternis zum Licht —
Das ist des Deutschen frohe Zuversicht!“